

kretischen Ortsnamen, wie Knossos, Poikilolassos und Tylissus, und mit attischen wie Hymettos, Hilisos, Kephissos und Parnassos verglichen.

Dass derartige Namen, und ihre Zahl könnte noch leicht verdoppelt und verdreifacht werden, unabhängig von einander, in Kleinasien und in Griechenland entstanden seien, ist von vornherein mehr als unwahrscheinlich. Dass sie ursprünglich in Griechenland zu Hause sind, wird von den Linguisten (soweit meine Kenntnis reicht, übereinstimmend) für ganz unmöglich gehalten, sie müssen also aus Kleinasien stammen, wofür wir uns vor allen auf die Autorität von Kretschmer und von Ed. Meyer stützen können. Damit ergibt sich aber für die Anthropologie die wohl absolut zwingende Notwendigkeit, für das prähistorische Griechenland eine aus Kleinasien eingewanderte Urbevölkerung anzunehmen. Über die somatischen Eigenschaften dieser vorgriechischen Bevölkerung von Griechenland sind wir durch direkte Funde nur recht mangelhaft orientiert. Die früheren Ausgrabungen haben ja anthropologisches Material fast prinzipiell unbeachtet gelassen<sup>1)</sup>, und so ist vieles zerstört und unwiederbringlich verloren gegangen, was wir heute als kostbarsten Schatz betrachten würden. Ebenso ist sehr zu beklagen, dass die reichen Schätze des anthropologischen Universitäts-Instituts in Athen nicht veröffentlicht sind. Wie wenig an älteren griechischen Schädeln publiziert ist, geht schon aus einer flüchtigen Durchsicht der Register unserer führenden Zeitschriften hervor.

R. Virchow<sup>2)</sup> hat neben anderen älteren Schädeln aus Griechenland auch einige veröffentlicht, die ihm als „pelasgisch“ übersandt worden waren. Mit der ihm in so hohem Masse eigen gewesenen Skepsis hat er diese Bezeichnung nur zwischen Gänsefüsschen wiedergegeben und auch sonst kein Hehl daraus gemacht, dass er nicht allzuviel Gewicht auf diese Angabe legen wollte. Einer jener Schädel ist recht lang, aber es besteht Verdacht auf pathologische Verlängerung und über seine wirkliche Herkunft bestehen Zweifel. Was ich sonst an älteren Schädeln aus Griechenland gesehen habe — es ist leider sehr wenig — scheint sich unmittelbar an die vorderasiatischen Typen anzuschliessen, die ich als „armenoïd“ bezeichne. Aber bei der schlechten Erhaltung und der geringen Zahl dieser Funde möchte ich keinerlei Gewicht auf sie legen und alles von der Zukunft erhoffen.

1) Ausführlich habe ich über dieses Thema in meinem Kapitel von Neumayers „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen“, Hannover 1905 gehandelt. Ich habe da u. a. ausgeführt, wie anders es um unsere Kenntnisse bestellt wäre, wenn man bei früheren Ausgrabungen „den menschlichen Überresten mit etwas weniger Hochmut und mit etwas mehr Interesse und Pflichtgefühl gegenübergestanden hätte.“ . . . . „Hält sich jemand für zu gut dafür, dann ist es viel besser, ihn überhaupt nicht mit einer wissenschaftlichen Grabung zu beschäftigen. Leute, die sich nicht die Mühe nehmen wollen, auch die menschlichen Überreste zu bergen, und denen es nur um die Grabbeigaben zu tun ist, sollten von Amts wegen an solch frivoler Grabschändung gehindert werden.“ Mit Freude und Dankbarkeit stelle ich fest, dass in den letzten Jahren ein sehr beachtenswerter Wandel in den Anschauungen vieler Leiter von Ausgrabungen zu verzeichnen ist.

2) Z. f. E. V. 113 ff.

Inzwischen gelangt man allerdings auch von ganz anderen Erwägungen her zu dem Schlusse, dass die vorgriechische Bevölkerung des griechischen Festlandes „armenoïd“ gewesen ist. War sie wirklich, wie ja jetzt als „communis opinio“ gelten darf, aus Kleinasien eingewandert, so muss das naturgemäss auch in ihren somatischen Eigenschaften zum Ausdruck kommen. In ganz Vorderasien aber haben wir für die ältere Zeit, von numerisch unbedeutenden Beimengungen und von Babylonien abgesehen, das für unsere Frage hier von vornherein ausser Betracht bleiben kann, im wesentlichen nur drei Elemente anzunehmen — 1. die extrem kurz- und hochköpfigen, planoccipitalen, gross- und schmalnasigen „Armenoïden“, 2. blonde Langschädel, die vielleicht erst um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends aus dem Norden eingewandert sind, und als deren reinste Nachkommen die heutigen Hochland-Kurden gelten können und 3. semitische Nomaden, den heutigen Bedawi zu vergleichen, also vermutlich brünett, mit verhältnismässig langen Köpfen und kurzen, oft recht breiten Nasen. Es ist ganz unwahrscheinlich, dass jene oben erwähnten Ortsnamen auf -anda, -nthos, -assos usw. von jenen nordischen Vorgängern der heutigen Kurden stammen, da diese arische Götter<sup>1)</sup> hatten und doch wohl auch arische Sprache, wie noch heute die Kurden, und es ist erst recht unmöglich, jene Ortsnamen mit den Semiten in Zusammenhang zu bringen: Sie können also nur der „armenoïden“ oder wie man ebensogut sagen kann, der „hethitischen“ Urbevölkerung angehören<sup>2)</sup>.

Inwieweit es möglich ist, etwa den Namen der Leleger mit einer derartigen prähistorischen Einwanderung armenoïder Vorderasiaten nach dem griechischen Festland in Zusammenhang zu bringen, das zu entscheiden, scheinen mir die Historiker und die Sprachforscher sehr viel berufener, als die Anthropologen. Jedenfalls aber werden wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass die grosse „Dorische Wanderung“ wenigstens zum Teil nur eine Rückkehr vorderasiatischer Elemente nach Vorderasien bedeutet. Denn wie immer die Dorier bei ihrem ersten Auftreten in Griechenland ausgesehen haben mögen — und darüber können in erster Linie alte Grabfunde Aufschluss bringen — so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass sie bei ihrem Eintreffen auf Kreta und auf dem kleinasiatischen Festland schon reichlich mit den Nachkommen der vorgriechischen Bevölkerung von Griechenland durchsetzt waren. So würde man für die grosse historische Zeit der Dorier zwar von einem dorischen Dialekt, aber nicht mehr von einem dorischen Körpertypus sprechen können.

Die Frage nach den somatischen Eigenschaften der Dorier auf Kreta ist also nicht ohne weiteres zu lösen und bedarf vielfacher Vorarbeiten auch auf der nördlichen Balkanhalbinsel. Ob die nicht geringe Zahl typischer „Armenoïder“ unter den heutigen Kretern ganz auf unmittelbare Einwanderung aus Kleinasien zurückgeht, oder vielleicht zum Teile auf

1) Vgl. Ed. Meyer, Das erste Auftreten der Arier i. d. Geschichte, Sitzungsber. Berl. Akademie I. 1908.

2) In diesem Zusammenhange ist wohl der aus meinen Ausgrabungen in Send-schirli bekannt gewordene König Panammu zu erwähnen, dessen Name nahe Verwandte in Karien und in Pisidien hat, vgl. Kretschmer, Einleitung, S. 357.